

sie diese Fotografie, die er beigelegt hat, und die eine der letzten zu sein scheint. Er sieht wahrhaftig genau so aus wie früher. Genau so hart und eckig ist das Gesicht, nur um die großen hellen Augen sind ein paar Falten, aber die machen ihn fast noch schöner. Auch das Taschentuch hängt genau wie damals um einige Zentimeter zu weit aus der Tasche des sehr eleganten Jacketts. Den Scheitel in dem dichten dunklen Haar trägt er noch immer in der Mitte, was ihm damals bei den Kollegen den Spitznamen Madon-nus eingetragen hat.

Mascha hakt den Spiegel von der Wand und betrachtet sich. Unmöglich, sich neben diesem glatten, jungen Männergesicht vorzustellen. Sie sieht noch blässer und kränklicher aus als gewöhnlich. Die einzige Farbe, die es auf ihrem Gesicht gibt, hat die Kälte ungeschickt auf die Nasenspitze und um die Augen gemalt. Plötzlich muß Mascha an den Tag denken, an dem sie vielleicht ähnlich ausgesehen hat. Das war, als Oliver ihr sagte, daß er ein Engagement nach Amerika angenommen hätte, und daß er allein gehen würde.

Bitte weine nicht, sagte er ungeduldig und stopfte sich nervös mit einer ganz ungewohnten Geste das Taschentuch tief in die Tasche. Also bitte, weine nicht, du weißt, ich kann häßliche Weiber nicht ausstehen. Und wenn ich dich so in Erinnerung behalte, wie du jetzt aussiehst, werde ich bestimmt nicht wiederkommen.

So also darf man nicht aussehen, denkt Mascha, man muß sich für einen einzigen Abend noch einmal schön machen. Dieser Abend wird keinen Morgen haben, denn sie wird nicht so lange bleiben, bis es hell ist, aber was macht das. Ist der Morgen nicht das einzig Häßliche an einer großen Liebe? Mascha nimmt das Kuvert mit dem Geld für die Miete und will gehen. Aber vor der Tür steht wie zufällig der Champion: „Sie wollen Miete zahlen, Fräulein Mendes?“

„Nein, das will ich nicht“, sagt Mascha angstvoll, „ich will mir etwas kaufen, etwas, das ich unbedingt für morgen

haben muß, und wovon sehr viel für mich abhängt, wirklich sehr viel“, wiederholt sie hilflos, während der Champion mit seiner energischen, hellen Kommandostimme: „Mama, Mama!“ ruft.

Frau Klattke kommt, es gelingt ihr schnell, Mascha zu überzeugen, daß ihr längst kein Pfennig mehr von dem Geld da im Kuvert gehört, da es ja eigens für die Miete bestimmt ist. Mascha nimmt sich nicht die Zeit, das lange Kleid auszuziehen, sie wirft hastig den kurzen Mantel darüber und läuft zu Sibyl. Aber Sibyl fertigt sie ungeduldig und traurig auf dem Flur ab. Otto, der seit neun Jahren seine Karriere mit sich herumschleppt, wird wohl demnächst damit niederkommen, eine Spätgeburt zwar, aber um so wichtiger ist es, alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen, kurz, seine Zukunft rückt immer näher, und Sibyl beginnt, ihm hinderlich zu werden. Das ist natürlich der ungeeignetste Moment dafür, Besuche wie Mascha zu empfangen, noch dazu, wenn sie Geld borgen will.

Mascha bittet nicht, aber sie ist bereit, alles zu tun, um Oliver so zu empfangen, wie er vermutlich empfangen zu werden wünscht. Während sie die Treppe von Sibyls Wohnung hinuntergeht, betrachtet sie das Bild, den Scheitel in dem immer noch ganz dichten Haar, die Augen mit den Falten, das Taschentuch, sicher wird er auch noch dasselbe Haarwasser benutzen, das so stark nach Moschus und Zimt riecht.

Mascha läuft zum Karlplatz ins Theater, wo die L. spielt, die ihr vor ein paar Tagen das Paket mit Lebensmitteln geschickt hat.

„Ja, gewiß kenne ich Sie noch, meine Liebe, aber bares Geld, ich bitte Sie, bei den Sorgen, die ich selbst habe.“

Auf Maschas Bitte, ihr wenigstens etwas Schminke zu schenken, wird sie ungeduldig. „Aber, meine Liebe, ich denke, Sie können nicht einmal Ihre Miete bezahlen, dann denkt man doch nicht an Schminke.“

Der Inspizient steckt den Kopf zur Tür herein. Die L. legt hastig noch